

gibt graphische Varianten, die jedoch den Melodieverlauf nicht ändern. Die Differenziertheit der Neumen ist gegenüber Cod. 121 etwas reduziert, aber durchaus ausreichend.

Graduale *Sciant gentes V Deus meus* (S.197), Neumen, vgl. Graduale triplex, Solesmes 1979, S.88: Es gibt geringfügige Änderungen im Melodieverlauf; der Verschluss ist nicht notiert; die Neumenformen sind merklich vergrößert.

Sequenz *Psallat ecclesia* von Notker (S.198), Quadratnotation, vgl. Graduale Pataviense 1511, fol. 276: Die Melodie ist auf D notiert statt auf G; kaum Abweichungen.

Responsorium *Accepti Jesus* (S.219), schlank geschriebene deutsche Neumen auf Linien, vgl. Liber usualis, Tournai 1964, S.932: auf dem Fragment ist die Melodie mit der Finalis c notiert, so dass die große Untersekunde der Finalis benutzt werden kann. Merklich weicht die Melodie bei *calicem postquam* ab; erstaunlich ausgeweitet ist das Schlussmelisma bei *commemorationem*.

Das Responsorium *Miro modo* (S.183) und der Responsoriumsvers *Impetra iocunditatem* (S.222), beide in Quadratnotation, sind Stücke aus Reimofficien; die Melodien sind also nicht aus der Tradition übernommen, sondern für die Texte neu komponiert und verdienen entsprechende Beachtung. In der ersten sind die Kadenzten vielleicht etwas stereotyp geraten.

In dem Band wird also ein reichhaltiges Arbeitsfeld beschrieben; man darf auf weitere Ergebnisse der Detailforschung gespannt sein.

Andreas Traub

Joachim KREMER (Hg.), Musik an den württembergischen Lehrerseminaren, Bericht der wissenschaftlichen Tagung anlässlich der Gründung des Esslinger Lehrerseminars im Jahre 1811, Neumünster: von Bockel Verlag 2015. 325 S. ISBN 978-3-95675-008-3. € 29,80

Musikgeschichte verstand sich lange als Heroengeschichte. Sie blickte auf die großen Metropolen, aus ihnen formten sich epochale Schubladen wie etwa die „Wiener Klassik“. Sie beschäftigte sich mit exklusiven Künstlerzirkeln, die sie als „romantisch“ bezeichnete, obwohl sich in ihrer Gegenwelt nichts vom Alltag derer spiegelte, die in den Städten, in den Fabriken, über und unter Tage oft vor sich hin vegetierten, und deren Alltag uns heute alles andere als romantisch erscheint. Joachim Kremer hat es sich nicht erst in der hier vorliegenden Schrift zu seiner Aufgabe gemacht, sich jenseits dieser Heroen und Metropolen eben den regionalen Autoritäten zuzuwenden. In diesem Band eröffnet er nun den Blick auf Musik und Musikpflege als „zentrales Moment“ und „Teil eines umfassenden Bildungskonzepts“ (S.9) der württembergischen Lehrerseminare und initiiert eine Diskussion mit Seiten- und Ausblicken zu Fragen ihrer Professionalisierung, der Schulaufsicht, den ihnen inhärenten Genderfragen sowie ihrer gesamtgesellschaftlichen Bedeutung, die oft über das örtliche Musikleben hinausreichte.

Sabine Holtz eröffnet diesen Reigen von Beiträgen, die sich den politischen; bildungs- und sozialgeschichtlichen Kontexten nähern. Sie verortet die Lehrerseminare in ihr politisches Umfeld, beschreibt das Spannungsfeld zwischen Reform und Restauration, wendet sich den Herausforderungen der professionell geprägten Bildungstraditionen im neugeschaffenen, aber überaus heterogenen Königreich Württemberg zu. Im Beitrag von Gabriele Hofmann zu „Genderfragen in der Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen gestern und heute“ wird die Erlasslage eröffnet: „Die im Beamtengesetz von 1937 (§ 63) vorhandene

Zölibatsklausel, die bestimmte, dass ein weiblicher Beamter zu entlassen sei, wenn eine wirtschaftliche Versorgung gesichert erscheine, wurde zunächst 1950 in eine Kann-Bestimmung umgewandelt“ (S. 84), auch wenn sie gerade in Baden-Württemberg weiterhin „strikt angewendet worden ist“. Dieser Blick verdeutlicht, dass wir uns von der These der „geistigen und körperlichen Inferiorität der Frau“ (S. 81) für den Lehrerberuf erst um ein halbes Jahrhundert entfernt haben.

Ursula Pfeiffer-Blattner zeichnet eine gründliche historische und systematische Orientierung zu den Anfängen staatlicher Lehrerbildung: Die Konfliktlinien laufen zwischen politischer Vernunft und Argwohn, zwischen dem Gedanken einer grundsätzlichen Partizipation aller an Bildung und der standesgemäßen Be- bzw. Ausgrenzung bestimmter Schichten. Somit eröffnen sich auch hier Fragen, die bis heute beschäftigen, auch wenn sich ein modernes, kompetenzorientiertes Curriculum nicht mehr wie im Jahr 1849 (ausschließlich) auf „Kenntnis der Bibel, auf Lesen, Rechtschreiben, die vier Grundrechenarten, auf die Geographie von Deutschland und Palästina, auf Singen und Klavierspielen“ (S. 52) beschränkt.

Daniel Brenner mutet in seinem Beitrag eine Konfrontation zwischen Volksschullehrern und Heroen zu. Was zunächst wie ein Vergleich zwischen Äpfeln und Birnen wirkt, führt aber doch zu einer genauen Zeichnung des Berufs-, Selbst- und Weltverständnisses derer, die sich um die Ausbildung der Kinder mühen. Und auch hier schwingt ein Blick in die heutige Schulwirklichkeit mit, der sich bis in dem altertümlichen, aber oft noch gebräuchlichen Begriff „Schulmusik“ spiegelt, als gäbe es eine „Kunstmusik“ und eben eine solche, die nur in der Schule stattfindet. Während das Genie jenseits des Alltäglichen steht, von dem es sich abhebt, muss sich der Lehrer die Einhaltung der Normen ausdrücklich ins Stammbuch schreiben lassen und sich hier eidesstattlich erklären: „Während der Volksschullehrer also zur vorbildhaften Verkörperung (klein-)bürgerlicher Rollenmuster angehalten werden muss, darf, ja soll das Genie ihnen gerade nicht entsprechen“ (S. 65).

Der Musikausbildung an den Lehrerseminaren wendet sich nun explizit Joachim Kremer zu, indem er sich den Stadien ihrer Professionalisierung und Institutionalisierung widmet und in einem umfänglichen Literaturbericht die Forschungslage dokumentiert. Das Liedrepertoire untersucht Rainer Bayreuther. Hier wird deutlich, dass den weit verbreiteten Lied-Liedern, also jenen Gesängen, die das Singen selbst zum Gegenstand machen, eine zentrale Bedeutung zukommt.

Joachim Kremer beleuchtet anschließend das funktionale Bedingungsgefüge zwischen Liturgie, Seminarausbildung und kompositorischer Produktion jenseits der Heroenkultur und personifiziert seine Überlegungen an Hand des Esslinger Seminar musiklehrers Christian Fink, der nach einer ersten Ausbildung als Volksschullehrer ein Studium am Leipziger Konservatorium – und damit bei den ersten Autoritäten der Zeit – absolvierte, den Weg zurück als Seminarlehrer wählte und so auch als Komponist zu einer der „musikalischen Autoritäten des Königreiches Württemberg“ (S. 167) wurde.

Ulrich Prinz geht den Verflechtungen von Ämtern und Tätigkeitsfeldern der Musiker in seiner Heimatstadt Esslingen nach und verdeutlicht dies am Wirken von Johann Georg Frech und Christian Fink, die mit unterschiedlichen Schwerpunkten in Personalunion als Seminarlehrer, Komponist, Chorleiter, Organist und Kirchenmusiker und Musikdirektor netzwerkend agierten. Mit dem „Sängervater“ Karl Pfaff beschäftigt sich Friedhelm Bruniak. Der Esslinger Konrektor und Seminarlehrer für Geschichte und Geographie, dem Musik das Mittel zur Volksbildung und Volksveredlung war, wurde zur zentralen Gestalt des Schwäbischen Sängerbundes und nahm „eine herausragende Gestalt im deutschen Sän-

gerwesen“ (S.223) ein. Christoph Öhm-Kühnle widmet sich dem Beruf des „Lehrerorganisten“ und blickt hier zurück auf fünf Generationen seiner eigenen Familiengeschichte.

August Halms Wirken als Komponist, Musiktheoretiker, Instrumentaldidaktiker, Publizist und Musiker widmet sich Thomas Kabisch. Halms Tätigkeit als stellvertretender Musiklehrer am Esslinger Seminar war prägend, hier nahm sein Denken „greifbare Gestalt“ (S.249) an: Es ist seine pädagogische Erfahrung, die er als Grundhaltung in seinen instrumentalpädagogischen Schriften kulminiert. Hier wird Musik nicht didaktisch aufbereitet: „Die Musik ist in diesen Lehrwerken vom ersten Anfang an ‚da‘. Sie wird nicht durch Elementarisierungen, durch Abstraktionen vertreten, die sich gemäß pädagogischen Versprechungen später zum Ganzen des Gegenstands fügen“ (S.262f.).

Ralf Wittenstein öffnet das Fenster über die Landesgrenze hinaus. Er beleuchtet die Personalunion von Lehrer und Kantor im benachbarten Königreich Bayern. Deutlich wird, dass die Professionalisierung des Lehrerberufs und die große Bedeutung der Musik eng mit dem Ansinnen verknüpft sind, musikalisches Fachpersonal für den Kirchendienst zu rekrutieren. Dieser Blick auf Bayern ist auf das Königreich Württemberg durchaus übertragbar und bis heute prägend – und auch das Ansinnen, Lehrerseminare „vornehmlich in der Provinz, fernab der ‚Belustigungsorte‘ der Großstädte“ (S.285) zu errichten, scheint heute noch in den Standorten der Pädagogischen Hochschulen Baden Württembergs auf.

Jürgen Oberschmidt

Kirchengeschichte

Gert MELVILLE, Leonie SILBERER, Bernd SCHMIES (Hg.), Die Klöster der Franziskaner im Mittelalter, Räume, Nutzungen, Symbolik (Vita regularis. Ordnungen und Deutungen religiösen Lebens im Mittelalter – Abhandlungen, Bd. 63), Münster: LIT Verlag 2015. 284 S. ISBN 978-3-643-12921-5. € 39,90

Der Band vereinigt zwölf Beiträge eines Workshops des interakademischen Projektes „Klöster im Hochmittelalter: Innovationslabore europäischer Lebensentwürfe und Ordnungsmodelle“, der 2012 in Heidelberg stattfand und sich den Klosteranlagen der Franziskaner widmete. Die Beiträge in dem Band verstehen sich eher als Impulsgeber für weitere Forschungen, denn als abgesicherte wissenschaftliche Ergebnisse.

Der Band gliedert sich in zwei einleitende Beiträge, vier Beiträge zu den Raumstrukturen und zur Konzeption der Klosteranlagen, drei Beiträge zur Nutzung einzelner Räume und schließlich drei Beiträge zu konkreten Forschungen an einzelnen Klosteranlagen. Er vereinigt Arbeiten von Historikern, Kunsthistorikern, Bauhistorikern und Mittelalterarchäologen. Gerade die Zusammenschau der Beiträge aus unterschiedlichen Disziplinen unterstreicht die Bedeutung einer exakten Terminologie. Bei den oft unregelmäßigen Baukomplexen der Franziskanerniederlassungen sollte sehr sauber zwischen funktionsbestimmten Raum- und Bauteilbezeichnungen und gestaltungsbezogenen Begriffen getrennt werden.

Besonders deutlich wird dies bei der heterogenen Verwendung des Begriffs „Kreuzgang“: Liefert der Beitrag von Gert Melville überzeugende Argumente für die Trennung des Kreuzgangs oder claustrums, also der der Klausur unterworfenen Räume im inneren Bereich der Niederlassung, von den öffentlich zugänglichen Höfen der Baukomplexe, so zeigen manche Beiträge gerade an diesem zentralen Punkt Unschärfen. Die Komplexität der Franziskanerkonvente, die sich sowohl in scheinbar unorthodoxen Raumfolgen und in der